Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Die Liebesbriefe Thomas Otways
Autor: Schumacher, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758591

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LIEBESBRIEFE THOMAS OTWAYS

Uebersetzt von Edgar Schumacher

Die kleine Arbeit, die hier folgt, liegt in ihrem Entstehen tiefe Jahre zurück. Ob man dem Herausgeber dieser Rundschau für seine archäologische Bemühung danken wird, ist mir fraglich; und er muß es mir zugute halten, wenn ich das bißchen Verantwortung, das dabei mitgeht, sachten Schubes mit dem Schwergewicht auf seine Seite verlagere.

Der Schauplatz ist London, die Zeit um 1680, im letzten Jahrzehnt der Regierung Karls II., des liederlichsten und menschlichsten unter den Königen vom Hause Stuart. Leichtsinn und Elend geben der Epoche den Stempel. Zwischen der vorwärtsreißenden Gewalttätigkeit eines Cromwell und der edlen und nüchternen Rechtlichkeit des Oraniers erfreut sich eine Generation am frechen Behagen nur animalischen Daseins und zahlt das gerne mit einer Knechtschaft von schleichender und zuletzt, unter Jakobs Herrschaft, vollends ins Tückische übergehender Natur. Ein Begriff, den wir zu den ehrwürdigen rechnen, ist als lästige Absonderlichkeit verlacht, wird in schwereren Fällen im Kerker unschädlich gemacht und gedeiht allenfalls in einsamen Abgelegenheiten: der Charakter. Seine herbe Schmucklosigkeit stößt ab. An der Bildung und den Bestrebungen des Zeitalters hat er kaum Anteil. Die Guten können nur in dem Maße auf Geltung hoffen, als sie ihn verleugnen oder verdrängen.

Der Dramatiker Thomas Otway war ein Sohn dieser Zeit, in seinen Schwächen ganz ihr hörig, mit seinen Vorzügen an Spätere sich berufend. Die Freundlichkeit der Anlage und ein Verlangen nach dem Guten machten ihm, der den Ingrimm zum Alleinsein nicht hatte, den Weg mühsamer. Er hat eine kurze Lebensbahn hastigen Laufs und nicht sehr zuversichtlichen Schrittes durcheilt, war Schauspieler, Soldat, dann ganz und ausschließlich Dichter, wenn auch der literarischen Fron nie völlig enthoben. Er ist 1685, dreiunddreißigjährig, gestorben, niemand weiß so recht wie, und niemand hat darnach gefragt. Aus seinem dichterischen Werk hat das «Gerettete Venedig» die Zeiten überdauert. Die Mitlebenden und die Späteren sagen, daß ihm die Sprache der Leidenschaft in nicht gemeinem Maß zu Gebote stand. Sie rühmen seine Frauengestalten, die Königin des «Don Carlos», die Monimia der «Waise», die Belvidera im «Geretteten Venedig». Ihr Urbild hat gelebt und trug den Namen Elizabeth Barry.

Sie war Otways Schicksal und Fluch, eine Zwienatur von seltsamer und doch abscheulicher Art. Unter den Bühnenkünstlerinnen der Zeit dürfte sie den ersten Rang beanspruchen; es ist kein Lobeswort so hoch, daß es nicht auf sie Anwendung fände. Es ist, hinwieder, kein Scheltwort so unflätig, daß es in Pamphleten und Satiren ihr nicht zugeschleudert würde. Sie war vielleicht nicht lasterhafter, als der Stil der Zeit es mit sich brachte; aber Berechnung, Selbstsucht und Habgier gaben allem die Wendung zum Gemeinen.

Zu ihr, oder vielmehr zu dem Bilde, das er sich geschaffen, reden die Briefe Otways. Sie mußten Monologe bleiben. Es werden die letzten sein, vielleicht von vielen, die er geschrieben. Und die Nacht dunkelt schnell herein. Es ist alles töricht geworden und bricht im Unmut ab.

In Spittelers «Imago», ziemlich zu Anfang, hat ein kurzes Wechselgespräch zwischen Viktor und seinem «Statthalter» über den «Werther» statt: «Was ist Ihre Ansicht, glauben Sie, daß solch eine leidenschaftliche, schwärmerische Liebe heutzutage noch vorkommen könnte?» — «Natur kommt immer vor», entgegnete Viktor. Ein Entscheidendes scheint darin angetönt, auch mit Bezug auf die Wirkung: Natur vermag immer zu ergreifen, selbst dort, wo sie, wie es durch die zeitliche Distanz bewirkt wird, aus Verkleidungen oder doch in fremdem Aufputz zu uns spricht. Darin mag auch das Moment liegen, welches solche Zeugnisse, trotz einer gemeinsamen Gravität und Volltönigkeit, etwa von «Heldenbriefen» der Barocklyrik scheidet. Wir können hinzufügen, was ein befugter und nicht wohlwollend voreingenommener Zeitgenosse, John Dryden, nach dieser und jener Aussetzung über Otways Dichtung sagt: «... aber Natur ist da, und das ist die größte Schönheit.»

In einem Exemplar der «Englischen Dramatischen Dichter» von Gerard Langbaine (C. 28. g. 1. des Britischen Museums) hat ein kluger und feiner Betrachter der menschlichen Dinge, William Oldys, unter reichen andern Randvermerken auch zu diesen Briefen sich geäußert: «... bei allem muß ich sagen, daß sie in einer Sprache geschrieben sind, die über der von Liebesbriefen steht, wie sie bei Frauen von solcher Erfahrung Anklang finden. Ihr hoher Flug schreckt jede Erwiderung ab. Sie sind so traurig ernst und so voll Gram, daß sie einem weh tun.»

Der erste Brief

Tyrann!

Ich leide zu schmerzlich, als daß ich still sein könnte, und habe zu lange gelitten, nicht bitterste Klage zu erheben. Ich liebe dich; ich schreie zu dir: Begier macht mich wild, wenn ich dir nahe bin, und Verzweiflung, wenn ich dir fern. Wahrlich, von allem was Elend heißt, ist Liebe das Unerträglichste: sie durchschauert meinen Schlaf, sie martert mich wachend; jeder bange Gedanke macht meine Aengste heißer, und jeder beglückende meine Wünsche drängender. In allen andern bösen Lagen eines Menschenlebens gibt es eine rasche Zuflucht zu der und jener Hilfe: in der Not wenden wir uns an die Freunde, in Krankheit an den Arzt — doch Liebe, die Höhe, die Erfüllung unseres Leids, muß mit Schweigen getragen werden: kein Freund so lieb, ihm das Geheimnis zu vertrauen, und keine Kunst so wirksam, solche Qual zu nehmen.

Seit dem ersten Tag, da ich dich sah, ist mir kaum eine Stunde wahrer Ruhe geworden. Ich liebte dich früh; und wie ich einmal dein süß bezauberndes Antlitz gesehen, fühlte ich von meinem Herzen allen Frieden weichen. Doch als du einem andern zu eigen wurdest — ja, ich bekenne es: da empörte ich mich, da hatte ich den närrischen Stolz, mir zu versprechen, daß ich die Freiheit noch

zurückerkämpfen würde; und meiner sklavgewordenen Natur zum Trotz schwor ich, mir selbst zum Gram, ich wolle dich nicht lieben. Da steifte ich durch erzwungnen Groll meinen Sinn, und er sollte sich nicht herablassen, dir einen einzigen Vorwurf zu machen, so oft mein Glück es brachte, daß ich dich sah und dir nahe war. Mit grimmigem Dulden entschloß ich mich zu tragen und deiner Macht zu trotzen: und oft, fürwahr, tat ich es mit Erfolg.

Da gelang es mir wohl, mit Wein und Geselligkeit, den Dämon, der mich hetzte, zu versöhnen, ihn zu bannen; doch wenn zur Nacht ich zurückkehrte zu meinem elenden Ich, daß ich dem Herzen Rechenschaft gebe für die unnatürliche Gewalttat, die ich an ihm begangen, da war es, daß ich dreifach zahlte für die kurzen Augenblicke des Behagens, die ich mir erstohlen. Dann ward jeder Gedanke zum Verräter und ergriff deine Partei; und sie ließen mich nicht, bis sie mich auf mein Bett geworfen und den Tränen Weg geschaffen, daß sie flossen bis zum Morgen. Solches ist für Jahre mein glücklichster Zustand gewesen; und die Zeit selbst, die allem andern Kraft und Härte nimmt, hat mein Sehnen bloß gemehrt und vertieft. Und so sage ich dir, und ich beschwöre dich, daß du es glaubst, so wahr du Großmut kennst (und du mußt sie kennen, denn jedes, außer deiner Herbe gegen mich, will davon Zeugnis geben): ich sage dir, selbst zu dieser Zeit, ob auch fremde Arme dich hielten, ob ein anderer in den hehren Freuden schwelgte, auf die nur ich ein Anrecht hatte — selbst jetzt liebe ich dich mit solcher Zärtlichkeit des Geistes, mit so reiner Wahrheit und so aus vollem Herzen, daß ich die nächsten Freunde und Pflichten, die ich auf Erden habe, opfern könnte, einzig dir zu Gefallen: wenn ich die Welt hätte, sie wäre dein; denn ich könnte nur elend sein mit ihr, wenn du nicht mein wärest.

Ich rufe dich selbst zum Richter an, ob unter allen Handlungen meines Lebens ich je ein Ding getan, das dich nicht erkennen ließ, wie unumschränkt dein Herrschen über mich sei. Dein Geheiß war mir immer heilig; dein Lächeln beseligte mich, dein Finstersehen tat mir Qual. Wisse, bald wirst du mir der größte Segen werden oder der schwerste Fluch, zu dem je ein Mann verdammt war. Ich kann dich nicht mehr anschauen ohne Erbeben: dann steigen kämpfend Wünsche und Aengste auf in mir, und sie schaffen eine grause Wirrnis in meiner Seele, die gar bald, ich bin es gewiß, zerstörende Wirkung zeitigen wird: und du allein mit dem heilenden Balsam Liebe vermagst meine Pein zu schlichten und zu stillen. Mitleid dem Manne, der stolz für dich sterben möchte, aber nicht leben kann ohne dich; und laß ihm zum mindesten diesen Ruhm, daß (wenn du das Glück dieser Welt nicht in Rechnung ziehst) du nie

von einem Wesen geliebt und umworben wurdest, das edlern und gerechteren Anspruch hatte auf dein Herz, als der unselige und (selbst zu dieser Stunde) weinende Otway.

Der zweite Brief

Um deiner Ruhe willen, ob es auch der völlige Untergang der meinen würde, habe ich heute mich dahin zu zwingen versucht, daß ich dir nie mehr mit einer Leidenschaft beschwerlich werde, die mich selber schon schmerzlich genug gefoltert hat und um so viel mehr mir zur Qual ist, als ich sehe, daß sie dir peinlich wird, die du mir so viel teurer bist als mein eigenes Selbst. Ich habe alle Gründe, zu denen mein verstörtes Gemüt Zuflucht wies, mir vorgehalten: Ich fragte meinen Stolz, ob, nun ein Nebenbuhler dich besessen, ich meinen ganzen Frieden verderben dürfe um ein Weib, mit dem ein anderer beglückter war, obgleich kein Mann je liebte wie ich geliebt — und die Liebe, triumphierende Liebe, stürzt all das nieder und sagt mir, daß ihr Wesen Nieerinnern heiße: vorwärts schaut sie von der Gegenwart, erhofft neue Morgenröten, neuaufblühende Glückseligkeit; nimmer schaut sie hinter sich, achtet nimmer was vergangen und zurückgeblieben, sie begräbt und vergißt es in der heißen Jagd nach winkenden Wonnen. Und dann befragte ich mein eigenes Ich und erkannte wie sorglos die Natur war, da sie mich schuf: gab mir hastig alle heftigsten Neigungen und Sehnsuchten und vergaß all die Vorzüge, welche erst jene Eigenschaften zu Zierden machen. Und ich prüfte meinen Anteil an weltlichem Glück und erkenne, daß ich wie ein Tor das zu besitzen wünsche, was so kostbar, daß die ganze Welt ein armer Preis dafür ist. Und dennoch liebe ich, dennoch bete ich, und betrüge mich selbst, tief zufrieden, weil meine Torheit Glück birgt. Es ist Jubel, zu denken wie schön du bist, und mehr als Verdammnis, zu denken wie grausam. Warum mußt du mir sagen, du habest dein Herz für immer verschlossen? Es ist ein Scheingrund, der deiner unwürdig ist; es klingt nach Ausflucht und nicht nach jener Offenheit, die ich gewiß verlangen darf, so klein mein Recht auf deine Freundschaft sein mag.

Kann deine Jugend, dein Antlitz, können deine Augen und dein Geist der süßen Gewalt Hohn sprechen? Nein, du weißt besser, zu welchem Ende der Himmel dich schuf; du weißt besser, Jugend und Freude zu werten, als daß du sie unter deinen Händen sterben

und erbleichen ließest. Nur gegen mich, nur gegen mich hast du dein Herz verhärtet. Mein Leiden, mein Dienen, meine Seufzer, Klagen und Tränen sind machtlos gegen deinen Hochmut; aber wohl möchtest du zum mindesten geruhen, ihnen dein Mitleiden zu schenken, nicht mich abzufertigen mit grober, plumper, alltagträger Freundschaft, der gemeinen Münze, die weltliche Interessen unter sich tauschen — soll das mein Teil sein? Nimm ihn zurück, Grausame, nimm ihn wieder! gib ihn dem, der sein Vermögen für dich verschwendet; gib ihn dem Mann, der dir den Schoß mit Gold füllen möchte, um dich werben mit Angeboten weiter, reicher Güter; gib ihn dem Narren, der nichts hat als sein Geld, das für ihn redet: die Liebe will ein engeres Band oder gar keines. Ich heische herrliches Glück; du bietest mir Freundschaft: heißest mich am Bettlertische sitzen, da ich ein Anrecht habe auf den Platz dir zur Rechten beim Feste. Ich liebe, ich schwärme, ich rase und kenne kein Maß; nur das Letzte kann mir Frieden schaffen, sanfteste Liebe oder aufreizendster Hohn.

Nein! auch dein Hohn vermag mich nicht zu heilen: er könnte zwar die Hoffnung mir ermorden, doch ewig frißt Verzweiflung mir am Herzen. Und wenn ich deinen Augen nicht ein Greuel, wenn du die Gnade hast, das Wohl des Mannes zu achten, dem du teurer bist, als dir das Kind sein kann, das deiner Seele Wonne: bei diesem lieben Zeugen erster Liebe, beschwöre ich dich, rufe ich zu dir, daß du Erbarmen zeigest mit den Qualen, die mich verderben: Mitleid den ruhlosen Tagen und Nächten der Unrast; Mitleid dem Wahnsinn, der mein Gehirn schon halb zerrüttet, daß ich so wild dir schreibe! Im Narrenhaus der Unglückliche ist friedlicher denn ich; und soll ich nie den Himmel gewinnen, nach dem mich sehnt, so ist mein nächster Wunsch (und sei es bald!) eine reinliche Zelle, ein gutherziger Wärter, und dein Erbarmen, wenn du dort mich findest . . .

Gedenk und sei großmütig.

Der dritte Brief

Da du die Absicht hegst, die Welt der Bühne zu verlassen, glaube ich als ein Glied ebendieser Welt mich gehalten, daß ich meine besten Bemühungen einsetze, um dich von einem so unzeitigen Vorsatz abzubringen. Weil aber heut deine Besuche einen so großen Teil des Tags beanspruchen werden, habe ich mir das Glück, dir

diesen Nachmittag aufwarten zu dürfen, verweigert; denn ich möchte mir eine Zeit vorbehalten, über die du freier verfügst und wo du mit mehr Muße mir Gehör schenkest, wenn anders es möglich ist, daß Gründe, die ich vorbringe, noch Raum finden in einem Herzen, das, wie ich fürchten muß, sich nur allzu sehr gegen mich verhärtet. Ich bekenne, es sieht wunderlich aus, wenn einer in meiner Lage sich anstrengt, deine gute Meinung von der Welt der Bretter zu bekräftigen, wo es so unendlich besser für mich gewesen wäre, eins von uns hätte sie nie gesehen. Denn die Natur hat mich von Anbeginn zur Liebe bestimmt; und mein Verhängnis sprach mir das Urteil, ein Wesen anzubeten, das wahrlich niemals so taub hätte bleiben können gegen eine Leidenschaft von solcher Hingebung, wenn die Natur ihm nicht die Bestimmung mitgegeben hätte, niemals ein Geschöpf zu hassen außer mir. Ich bitte dich, daß du mein Gerede verzeihest; denn so zahllos schwärmen diese Gedanken, daß ich die Feder nie zur Hand nehmen kann, ohne daß sie sich zudrängen; vornehmlich wenn ich einen ganz kleinen Vorwand habe, dich wissen zu lassen, wie du der Urheber bist der schmerzlichsten Kümmernisse, die je sich regten im Herzen

Otways.

Der vierte Brief

Könnte ich dich sehen ohne Leidenschaft oder dir ferne sein ohne Gram, so müßte ich nicht deine Gnade erbitten, wenn ich abermals meine Schwüre erneue, daß ich dich liebe, mehr als das Leben, mehr als ein Glück hier und dereinst. Jedes, das du tust, ist mir ein neuer Reiz; und ob ich sieben lange, dumpfe Jahre gebangt in Verlangen, Eifersucht, Verzweiflung, entdecke ich mit jedem Augenblick, da ich dich schaue, Lieberes und Bestrickenderes. Erwäge wie ich dich liebe: was möchte ich nicht um dich entbehren und auf mich nehmen! Du mußt mein werden, oder ich bin elend; und nur das Wissen um jene selige Stunde kann mir den Rest des Lebens erträglich machen. Gib mir ein Wort — einige Worte des Trostes, oder nimm dir vor, mich nie mehr so höflich-gütig anzusehen; denn ich ertrag's nicht, einen lieben Blick jetzt, und dann ein grausames Versagen. Mein Herz schmerzt nach dir, zu dieser Stunde; und habe ich kein Anrecht auf das deine, so mag es schmerzen, bis ich dir nicht länger klagen kann.

Denke des armen Otway.

Der fünfte Brief

Du mußt wohl entdeckt haben, daß ich blind bin, sonst würdest du mir nicht so offen zu verstehen geben, wie du mich zum lächerlichen Werkzeug herabwürdigst. Doch möchte ich gern wissen, wem zum Vergnügen ich heute früh geopfert wurde; denn dessen bin ich sicher, daß nicht du selber so boshaft sein konntest, solchen Schimpf mir auszudenken, bloß zur Probe, wie vieles ich ertrage: so muß es denn irgendeinem Schurken zuliebe gewesen sein, der das Glück hat, dir zu gefallen. Und kurz: Ich habe es zur Pflicht meines Lebens gemacht, dir Dienst zu tun, daß es vielleicht mir irgend gelänge, dir die unselige Liebe zu beweisen, an der ich sieben Jahre nun gelitten — und dein einziges Bestreben ist es, aus der harmlosen Freiheit meines Gesprächs bösartige Andeutungen herauszuklügeln, daß du mich mit ihnen quälen und stacheln kannst, so oft es dir behagt, auf Kosten meiner Ruhe dich zu ergötzen. O du Dämon! Wenn ich denken dürfte, es sei Eifersucht — wie wollte ich mich demütigen, bis ich gerechtfertigt dastünde! Aber ich ertrage den Gedanken nicht, daß ich zum Spielzeug gemacht bin für die übermütige Laune eines andern oder die Eitelkeit eines Weibes, dessen einziger Zweck ist, mich zu foltern.

Es mag, bald oder später, sich ein Weg zeigen, daß du deinen Irrtum erkennst.

Der sechste Brief

Du warst so gütig, mir mitzuteilen, daß du mich heute abend auf der Promenade treffen würdest, um mir fernere Genugtuung zu geben in der Sache, darin du mich so unfreundlich beschuldigt. Ich bin dort gewesen und habe dich nicht gefunden: und darum bitte ich dich, so gewiß du der herbsten Qual erlöst sein möchtest, die dein Wesen erfassen könnte: laß mich morgen einmal dich sehen, und sende mir Bescheid durch den Ueberbringer dieses, wo und zu welcher Stunde du so gerecht sein wirst, entweder mich erhören oder zu verdammen. Auf daß ich fortan, um deinetwillen, dein ganzes liebliches Geschlecht segne, oder, so oft ich ferner deiner denke, dem Weibe ewig fluche.